

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Jonathan Safran Foer: Extrem laut und unglaublich nah. Fischer 2007**

**[EA 2005]**

vom 21.1.2013

Das Vorlesen einzelner beeindruckender Passagen nimmt diesmal geraume Zeit in Anspruch. Auch im Blitzlicht wird das Bedürfnis spürbar, sich ausgiebig zu äußern. Es wurde mit großer Mehrheit von positiven Leseerfahrungen berichtet: Ein dichter, reichhaltiger Roman mit einer großen Themenvielfalt, der intellektuell wie emotional fordernd ist, so wurde gesagt. Manchen fiel es zunächst schwer, zu der verschachtelten Geschichte in mehrperspektivischer Erzählweise Zugang zu finden. Es seien harte Geschichten, aber interessante, traurige und immer wieder lustige, tief beeindruckend, faszinierend und packend mit einer als authentisch erfahrenen Hauptperson. Einer Teilnehmerin waren die Sätze zu lang, die Geschichte zu langatmig; der Film war interessanter, so hieß es.

Es ist nicht ganz einfach, die Geschichte zu rekonstruieren, weil sie aus der Perspektive des 9-jährigen Protagonisten Oskar, aus der seiner Großmutter und der seines Großvaters in harten Schnitten montiert ist. Das Druckbild unterscheidet sich je nach Erzähler, Schwarz-Weiß-Fotos erwecken einen ungewohnten Anschein von Reportage, einige Seiten sind so dicht bedruckt, dass sie nicht mehr lesbar sind und auch sein sollen.

Oskar war an „9/11“, am Tag der Zerstörung des World-Trade-Center in Manhattan, allein in der Wohnung, als sein Vater mehrmals versucht ihn aus dem Hochhaus über Telefon zu erreichen. Gelähmt vor Angst und Entsetzen nimmt Oskar nicht ab, versteckt nach dem Einsturz der Gebäude den besprochenen Anrufbeantworter rituell und entwickelt zwanghafte Tics. Er findet eine flüchtige und, wie sich herausstellen wird, belanglose Notiz des toten Vaters und beginnt, alle New Yorker mit den Nachnamen „Black“ aufzusuchen, um herauszufinden, wen das hingekritzeltelte Wort des Vaters gemeint haben könnte. Unterbrochen wird die Schilderung von Oskars manischer Umtriebigkeit und seinen vielfältigen Begegnungen mit Fremden durch Briefe des Großvaters, der schwer traumatisiert die Bombardierung Dresdens im Zweiten Weltkrieg überlebte und seitdem nicht mehr spricht. Durch den Tod seines Sohns kommt der Großvater zurück zu Oskars Großmutter, die er als Schwangere verließ, so dass er seinen Sohn nie kennen gelernt hat. Er beteiligt sich an Oskars Verzweiflung. Schließlich nimmt noch die Sicht der Großmutter bedeutenden Raum ein, die, ebenfalls aus Dresden und seelisch verwundet, mit unbedingter Liebe an Oskar hängt und ein Modell sein könnte, wie Schicksalsschläge doch verwunden werden können. Großvater und Enkel gelingt es schließlich, das leer gebliebene Grab des Sohns/Vaters mit den Unmengen an Briefen zu füllen, die der Großvater über fast ein halbes Jahrhundert schrieb: Die Bewältigung der Geschehnisse wird denkbar.

Wir rekonstruieren im Gespräch die erzählte Welt, sprechen über Figuren, Verweise und Zusammenhänge, ohne das dichte Geflecht der Erzählung in der Kürze der Zeit ausleuchten zu können. Der Vater erscheint als liebevoll, präsent, zugewandt; uns erstaunt, dass die Mutter geradezu ausgespart ist in der gesamten Schilderung. Ganz am Schluss wird deutlich, dass sie Oskar durchaus aus dem Hintergrund auf seinen Streifzügen überwacht und beschützt hat, aber sie wird nie wirklich Figur. Oskar und die beiden Großeltern bestimmen die Geschichte. Ein starkes Motiv des Buchs, so wird gesagt, ist die ungeheure Anstrengung, eine Sprache zu finden für das, was geschehen ist und in die Sprachlosigkeit stößt – durch Schreiben wie der Großvater, durch Aktionen wie Oskar, durch Intensivierung unbedingter Zugehörigkeit wie bei der Großmutter.

Unser Gespräch ist noch nicht zu Ende, als wir uns die Frage nach der „Schul-tauglichkeit“ stellen müssen. Hier gibt es weitgehende Zustimmung: Die poetische Dichte des Romans, seine große historisierende Klammer, seine Akzeptanz des Traumas ohne Pathologisierungen, seine differenzierte und kunstvolle Struktur, auch die intertextuellen Verweise auf die „Blech-trommel“ und die Scheibenwelt werden als Potentiale für einen interessanten Literaturunterricht am Ende der Sekundarstufe eins benannt. Eine Minderheit ist skeptisch wegen der Dicke des Buches.